Nebraer Anzeiger

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 35 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 16. | Nebra, Mittwoch, 24. Februar 1915. | 28. Jahrgang.

Der Bund der Treue.

Der deutsche Reichskanzler hat in diesen Tagen im österreichisch-ungarischen Hauptquartier geweilt, um den Besuch zu erwidern, den der österreichische Minister des Äußern Baron Burian im deutschen Hauptquartier vor einiger Zeit gemacht hat. An sich mag solcher Besuch nur die Bedeutung einer höflichkeitsbezeugung haben, aber die Begegnung der beiden Männer, die die Politik der verbündeten Kaisermächte leiten, hebt sich doch vom Hintergrunde bloßer diplomatischer Höflichkeitsaustausche gewaltig ab. Die Annahme, es bedürfe nach außen eines Beweises, daß die Bundestreue beider Länder unerschüttert ist, wäre töricht. Selbst der Blindeste und Unwissendste muß wissen, daß das Zweikaiserbündnis keiner äußeren Bekräftigung bedarf.

Der Bund, den einst beide Länder nach Tagen harter Prüfung schlossen, ist heute fest verankert in dem Bewußtsein der Völker beider Staaten. Blut ist dicker als Wasser. Nun wohl, der Bund, der bis zu den Augusttagen 1914 sein Rückgrat in den Interessen Deutschlands und Österreich-Ungarns hatte, darf jetzt für sich in Anspruch nehmen, daß er mit dem Blute der Heldensöhne der Vertragsschließenden für immerdar besiegelt ist. In Polen und Galizien wie in den Karpathen haben sie in mörderischen Schlachten Schulter an Schulter gestanden und nach verlustreichem Ringen gesiegt. Da ist das Bündnis aus dem wesenlosen Papiervertrag zur Weihe höchster Gemeinsamkeit geworden.

Herrlich hat sich hier im Kampfe mit einem entschlossenen, zähen, an Zahl weit überlegenen Gegner erfüllt, was vor wenigen Jahren, als zuerst die schweren Wolken am Horizont aufzogen, die besten Männer in Deutschland und Österreich-Ungarn erhofften und ersehnten. Wir alle wissen, daß der besondere Kriegsanlaß, wenn man von dem englischen Neid auf den deutschen Konkurrenten absieht, aus dem Jahre 1908 herrührt, als Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina angliederte. Damals fand England, das gleichsam als europäische Oberaufsicht Krieg führen wollte, Widerstand in Frankreich und Rußland, weil — Deutschland auf die Seite Österreich-Ungarns trat.

„Was sind das für Verbündete?" hat damals König Eduard VII. gesagt. „Der eine will nicht und der andre kann nicht." Aber Tatsache ist, daß seit jenen Tagen der Dreiverband den Vernichtungskrieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn ernsthaft ins Auge faßte. Er begann das seltsame Spiel mit den französischen Milliarden, die nach Rußland wanderten. Der Haß dreier Regierungen hatte sich zusammengefunden: Frankreich, das schwer unter unlösbaren inneren Wirren litt, Rußland, das seine diplomatische Niederlage auf dem Balkan nicht verschmerzen konnte, und England, das sich von der Tüchtigkeit der deutschen Industrie und des deutschen Handels auf dem Weltmarkt bedroht sah.

Die Dinge entwickelten sich ganz folgerichtig, und nur Blinde konnten sich in den letzten Jahren der Überzeugung verschließen, daß der Dreiverband mit allen Mitteln zum Kriege rüste. Immer wieder gab Frankreich Milliarden an das Zarenreich und wachte über ihre Verwendung, mit Eifer baute Rußland sein strategisches Bahnnetz aus, und England gab im Hintergrund zu allen Vorbereitungen den Segen; es ließ keinen Zweifel darüber, daß es im Falle von Verwicklungen auf dem Festlande sofort 100 000 Mann herüberwerfen würde. Schon 1910, noch mehr aber 1912, ließen englische Zeitungen keinen Zweifel mehr darüber, daß England zum Kriege treibe, „da es kein friedliches Mittel gebe, den lästigen Mitbewerber loszuwerden".

In Rußland aber gärte es seit der bosnischen Krise. Ein Stachel war zurückgeblieben. Die erste Folge war die Schöpfung des Balkanbundes, der nicht nur die Türkei in Europa vernichten, sondern nach ihrer Überwinbung über Österreich-Ungarn herfallen sollte. Dieser feine Plan scheiterte an der Erkenntnis Bulgariens, daß es eine Gemeinsamkeit mit Serbien und Griechenland, am wenigsten aber mit Rußland nicht pflegen könne. So mußte Rußland denn auf eigene Faust handeln. Und es hat gehandelt. Das Komplott war bereits in allen Einzelheiten fertig, als Anastasia, des Großfürsten Nikolajewitsch' Gattin, mit ihrem Manne in Frankreich den Manövern beiwohnte.

Damals sah sie mit einem zürnlichen, schmerzerfüllten Blick von den Vogesen herab nach den „verlorenen Provinzen", und die Franzosen verstanden die schöne Geste. Wenige Wochen danach war in dem „Nowoje Wremja" zu lesen: „Rußland ist bereit, Frankreich muß es auch sein!" Und Frankreich machte sich schußbereit durch die Einführung der dreijährigen Dienstzeit. Alle diese Dinge haben den Bund zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland nur fester fügen können. Und während Rußland nahezu am Ende ist und Frankreich für England verblutet, schließt sich der Bund der Treue zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland immer fester gegen eine Welt von Feinden.

Wächter.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Der Unterseebootkrieg gegen England.

Die „Hamburger Nachrichten" melden aus Stockholm: Ein englischer Militärtransport von zweitausend Mann ist mitsamt dem Transportdampfer im englischen Kanal versenkt worden. „Goeteborg Aftonbladet", das diese Meldung erhielt, verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der Quelle. — Die Nachricht wird aus andern Quellen bestätigt.

Natürlich schweigt die englische Admiralität über alle Verluste. Wie sie aber gestimmt ist, zeigt die Antwort an Amerika, in der Sir Edward Grey es ablehnt, den englischen Schiffen die Führung der amerikanischen Flagge zu verbieten. Die Regierung hat vorläufig 120 Millionen Mark für etwa notwendig werdende Entschädigungen englischer Reeder festgesetzt.

— Der Dampfer „Cambant", der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, wurde auf der Höhe der Insel Anglesea von einem deutschen Unterseeboot ohne Warnung torpediert. Drei Mann der Besatzung wurden bei der Explosion getötet, zwei Mann, die über Bord sprangen, ertranken. Die übrige Besatzung wurde gerettet.

Das Eiserne Kreuz für die Mannschaft des „L 5".

Die gesamte Mannschaft des Zeppelinluftschiffes „L 5" ist für die erfolgreiche Tätigkeit, die sie mehrfach vor dem Feinde bewies, mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden.

Aus Ostpreußen verschleppt.

Der „Ruß'koje Slowo" meldet nach Kopenhagener Blättern aus Wilna: Vom Beginn des Krieges an bis Ende Januar sind 5680 zivile Einwohner aus Ostpreußen als Kriegsgefangene auf dem Transport ins Innere Rußlands hier durchgekommen.

*

Ein verbrecherisches Anerbieten.

Von der holländischen Grenze meldet die Köln. Ztg.': Der Kapitän eines holländischen Schiffes erklärte in Rotterdam: Die englische Regierung habe ihm 100 000 Pfund (über zwei Millionen Mark) anweisen lassen, falls er sein Schiff versenken und dann in Rotterdam melden wolle, es sei durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. — Es mußte von vornherein mit solchen Manövern der englischen Regierung gerechnet werden, die ja vor allem uns in Konflikt mit Neutralen bringen will.

*

Rußlands Heer versagt.

Im russischen Heer ist ein Geheimerlaß bekannt geworden, in dem den Stäben mitgeteilt wird, daß die revolutionäre Propaganda sich in der Armee immer mehr ausbreite. Die Kommandobehörden werden ersucht, dieser schädigenden Verbearbeit mit allen Mitteln entgegenzutreten.

*

Ruhe vor den Dardanellen.

Nachdem der Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen, bei dem drei Kriegsschiffe schwer beschädigt wurden, abgeschlagen worden ist, herrscht wieder Ruhe vor dem Dardanelleneingang.

Keine japanischen Freiwilligen für den Dreiverband.

Die russische Zeitung „Rietsch" erfährt aus Tokio von einer Äußerung des japanischen Kriegsministers in bezug auf die Freiwilligenkorps zur Unterstützung der Dreiverbandmächte. Danach erklärte der japanische Kriegsminister, daß die japanische Regierung nichts mit diesen Freiwilligenkorps zu tun habe. Er warnte gleichzeitig die militärisch ausgebildeten Japaner vor dem Eintritt in diese Verbände, da diese weder den Interessen Japans entsprächen, noch den wirklichen Aufgaben des japanischen Heeres.

Heer und Flotte.

— Das „Militär-Wochenblatt" schreibt: „In diesem gewaltigen Kriegsjahr, in dem Deutschlands Stämme Schulter an Schulter für ihr gemeinsames herrliches Vaterland kämpfen, feiern oder feiern das Fest ihres hundertjährigen Bestehens folgende deutschen Truppenteile: 21. Februar: Garde-Kürassier-Regiment. 1. Garde-Dragoner-Regiment, Leib-Garde-Husaren-Regiment. 7. März: Infanterie-Regiment 27, Infanterie-Regiment 32, Kürassier-Regiment 7, Kürassier-Regiment 8, Dragoner-Regiment 4, Husaren-Regiment 7, Husaren-Regiment 8, Husaren-Regiment 9, Ulanen-Regiment 4, Ulanen-Regiment 5. 21. Juni: Jäger-Bataillon 3, Jäger-Bataillon 4. 24. September: bayrisches 2. Schweres Reiter-Regiment. 3. Oktober: Jäger-Bataillon 7, Jäger-Bataillon 8. 27. November: bayrisches 1. Jäger-Bataillon. 13. Dezember: Füsilier-Regiment 35, Füsilier-Regiment 36. — Mögen diese Truppen im augenblicklichen Völkerkampfe sich mit neuem Ruhm bedecken und ihre Fahnen und Standarten demnächst — mit frischem Siegeslorbeer bekränzt — in die Heimat zurückführen. Das walte Gott!"

Das Kriegsziel.

Von manchen Seiten — so schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg." an leitender Stelle — wird es der Reichsregierung verdacht, daß sie Erörterungen über die Kriegsziele in der Presse noch nicht zulassen will. Noch nicht. Die Zeit wird kommen, und dann wird die Reichsregierung dankbar sein, dann wird sie es bedürfen, wie sie es immer bedarf, von einem starken Volkswillen gestützt zu sein. Ohne den vermag sie nichts. Genau so wie zu den Zeiten Bismarcks im Jahre 1870. Aber jetzt und zunächst gibt es nur ein einziges Kriegsziel, die Niederlage der Feinde, eine Niederlage, die, wie der Reichskanzler in der Reichstagsrede vom 2. Dezember sagte, uns die Sicherheit bringen muß, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten wollen — als freies Volk!

Diesen klaren und festen Willen dürfen wir uns nicht fälschen lassen durch eine Entfesselung der Diskussion über die künftigen Friedensbedingungen. Wie wäre sie möglich, ohne daß sofort die Parteirichtungen und die äußersten Gegensätze, von romantischen, zum Teil auf die mittelalterlichen Weltgrenzen des Reiches eingestellten Eroberungsplänen bis zur größten Genügsamkeit an dem, was wir besitzen, hervorträten und ein verworrenes Bild des Volkswillens entstände, mit dem wir weder dem Kriegsziel näher kommen, noch das künftige in einem Koalitionskrieg doppelt verwickelte Friedensgeschäft erleichtern, ja vielleicht neue Hemmungen und neue Gegnerschaften hervorrufen würden. Wir überwinden diesen Weltkrieg siegreich durch die einige innere Kraft aller Gedanken und Handlungen. Sie heißt es ungebrochen nach innen und nach außen zu bewahren, bis es nach möglichst schnellem und wuchtigem Niederringen der Feinde wieder Parteien und nicht bloß Deutsche geben darf.

Will es das deutsche Volk wirklich anders? Sein wichtigster Teil steht draußen im Felde, um in schwerer Kampfesnot mit wuchtigem Hammerschlag die ehernen Grundlagen zu schaffen, auf denen der deutsche Friede ruhen soll. Aus zahlreichen brieflichen und mündlichen Mitteilungen wissen wir, daß draußen im Felde mit tiefem Unmut die Stimmen vernommen werden, die schon jetzt den Streit um das Fell des Bären beginnen möchten. Die Kämpfer empfinden es bitter, daß man heute schon Fahnen auf Wällen von Festungen oder Küstenplätzen aufpflanzt, die noch zu erobern sind.

Und das Volk daheim? Das wirkliche Volk arbeitet und duldet und hofft, aber es drängt nicht. Denn es weiß und fühlt, daß die nächste Frage nicht lautet: Was soll uns der Friede bringen?, sondern: Wie wollen wir ihn erringen? Ihm ist jeder Musketier, der in den Schützengräben Flanderns, in den Wäldern der Argonnen, an der pontischen Sümpfen oder auf den Schneefeldern der Karpathen seine Knochen daran gibt, zunächst mehr wert als die geistvollste Erörterung über die künftigen Grenzen des deutschen Machtbereichs.

Die obersten Gewalten im Felde und daheim, Schwert und Feder, stimmen auch darin völlig überein, daß zwingende Gründe der Landesverteidigung wie der Politik dem Wunsche entgegenstehen, schon jetzt mit bestimmten Erklärungen über unsere Friedensbedingungen hervorzutreten und eine öffentliche Diskussion zuzulassen. Der Zeitpunkt hierzu kann nur durch die militärischen Ereignisse bestimmt werden. Über das „Hernach" zu streiten hat erst Sinn und Wert, wenn wir in diesem notgedrungenen Kampfe mit der Abwehr unserer Feinde am glücklichen Ende sind. Dann wird die Reichsleitung ohne Zögern ihre Friedensziele aufdecken, dann sei dem freien Volk die Rede frei!

Amerikanische Stimmungen.

Nach den ersten Auslassungen der englischen Presse über die Forderungen Japans an China konnte man noch zweifelhaft sein, ob die sanften Bedenken gegen das Vorgehen des asiatischen Bundesgenossen nur dazu dienen sollten, das Gesicht zu wahren, oder ob sie wirklich eine Verurteilung bedeuteten. Jetzt scheint es nun aber doch, als ob man in London ernstlich böse darüber ist, daß Japan die Pekinger Regierung mit Forderungen bedrängt, die auf eine Ausnahmestellung in der Südmandschurei und der Ostmongolei und außerdem noch auf große Vorrechte im allgemeinen hinauslaufen. Die Japaner sind gerissene Meister der Nachahmung, die besten Vorbilder haben sie in diesem Falle in der französischen „friedlichen Durchdringung" Marokkos und in der Anglisierung Ägyptens, und sie werden auch dieselben Ausreden wie Frankreich und England machen, daß ja die Unabhängigkeit Chinas bestehen bleibe, wenigstens auf dem Papier.

Da alle europäischen Mächte genug mit dem Kriege zu tun haben, wären die Ver. Staaten die Nächsten dazu, die Unabhängigkeit Chinas und die offene Tür gegen die japanischen Eindringlinge zu retten. Auch sonst haben sie das größte politische Interesse daran, ihren alten Gegner im Stillen Ozean nicht allzu groß werden zu lassen. Präsident Wilson und Staatssekretär Bryan haben aber bisher ihre Aufmerksamkeit mehr darauf gerichtet, den amerikanischen Handel mit Europa möglichst vor den Einflüssen des Krieges zu bewahren und ihn sogar, was die Waffenausfuhr betrifft, Vorteile zu sichern. Sie konnten dies tun, weil der überwiegende Teil der Bevölkerung ihres Landes mit seinen Sympathien auf der Seite Englands und Frankreichs stand, die ja auch flotte Abnehmer amerikanischer Kriegskonterbande sind.

Ob das so bleiben wird, ist nicht sicher. Der Geheimbefehl der englischen Admiralität, daß englische Handelsschiffe sich gegen die von deutschen Unterseebooten drohenden Gefahren durch Setzen neutraler Flaggen schützen sollen, hat doch in Amerika einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Es erscheinen drüben Spottbilder, die den englischen Löwen kläglich hinschreitend mit einer amerikanischen Fahne am Schweife darstellen und die Unterschrift tragen: „Bitte nicht schießen." Ein weiteres Zeichen für das Erwachen amerikanischer Interessen finden wir in der Rede des Handelssekretärs Redfield, also eines Kollegen Bryans, in der bitere Klage über die Nichtständigkeit der amerikanischen Schiffahrt und die von englischer Seite herrührenden willkürlichen Einengungen des überseeischen Handels geführt wird.

Wird die Stimmung in den Ver. Staaten wirklich von der englischen Brille befreit, d. h. mehr neutral, als sie es bisher war, so wird auch der Blick der amerikanischen Staatsmänner freier werden und man auch schärfer sehen, was im fernen Osten vorgeht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Tod des Erzbischofs Dr. Likowski in Posen erfolgte ganz unerwartet. Er hatte sich den letzten Tag hindurch sehr wohl gefühlt. Plötzlich lehnte er sich im Bett zurück und war tot. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat an das Metropolitankapitel in Posen ein herzlich gehaltenes Beileidstelegramm gesandt.

Frankreich.

*In einem Pariser Brief der römischen „Tribuna" wird berichtet: In weiten Kreisen Frankreichs wird die Wahl König Alberts von Belgien zum König von Frankreich gefordert. Bereits fanden mehrere geheime Versammlungen statt. Der König der Belgier genieße heute in Frankreich eine Volkstümlichkeit, wie keiner der Thronprätendenten. Weiter wird in der „Tribuna" gesagt, es bestehe kein Zweifel, daß zwischen dem Präsidenten Poincaré und den Staatsmännern, die zur Gruppe Clémenceau-Caillaux

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150224-19/fragment/page=0001

gehören, eine Spannung eingetreten sei. Poincaré habe den Krieg um jeden Preis gewollt, während Caillaux mit Deutschland verhandeln wollte.

* Senator Humbert beklagt sich im Pariser ‚Journal', daß die aus den von den Deutschen besetzten Gebieten Nordfrankreichs geflüchteten Franzosen von den französischen Behörden wie Landstreicher und Bettler behandelt werden. Es wird bei jeder Gelegenheit in Erinnerung gebracht, sie hätten auf Unterstützung keinen gesetzlichen Anspruch.

Italien.

* Die parlamentarische Gruppe der Sozialisten hat nach einer Besprechung der internationalen Lage eine Tagesordnung Modigliani angenommen, in der sie es heute mehr als je für ihre Pflicht erklärt, sich zu jeder wirksamen Aktion zur möglichst schleunigen Beendigung des Krieges bereit zu halten. Sie schließt sich daher den neuerdings auch von der Leitung der Partei und dem Exekutivkomitee der parlamentarischen Gruppe geäußerten Wünschen auf Aufrechterhaltung der Neutralität an, Wünschen, die sich immer klarer als mit den Interessen des Proletariats in Italien übereinstimmend und der Richtung des proletarischen Internationalismus entsprechend herausstellen.

Holland.

* In Holland ist infolge von Vorstellungen beim Landwirtschaftsminister zwar kein volles Ausfuhrverbot für Rind- und Schweinefleisch sowie Speck zu erwarten, wohl aber eine starke Beschränkung der Ausfuhr.

Balkanstaaten.

* Der seit einigen Tagen in Sofia weilende albanische Führer Derwisch Hima äußerte in der ‚Kambana', der gegenwärtige albanisch-serbische Konflikt sei durch die von Serben an den Albanesen im Grenzgebiet verübten Grausamkeiten sowie dadurch hervorgerufen worden, daß die Serben entgegen den Bestimmungen des türkisch-serbischen Friedensvertrages die muselmanischen Albanesen in die Armee einstellen. Die Hauptursache des Konfliktes sei aber, daß die Serben während der jetzigen Kampfpause auf dem Kriegsschauplatze möglichst viele Albanesen niedermetzeln und große Gebiete verwüsten wollen, um ihren Rücken zu decken und sich für den Fall einer endgültigen Niederlage für den Rückzug Raum zu schaffen.

Asien.

* Die Petersburger ‚Rietsch' schreibt über den chinesisch-japanischen Konflikt: „Das, was man für eine Zeitungsente hätte halten können, hat sich als eine Tatsache herausgestellt. Die Tokioter Regierung hat Forderungen an China gestellt, deren Verwirklichung im vollen Umfange für China offenbar undenkbar ist. Das weite Programm, das in der Erklärung der Tokioter Regierung enthalten ist, richtet eine Vormundschaft für alle Zweige des staatlichen Lebens der Republik der Mitte ein. Wichtiger ist, daß die Ver. Staaten von Amerika dazu nicht gleichgültig bleiben und kaum einen Machtzuwachs Japans in China zulassen können, noch viel weniger aber die Monopolisierung des ganzen chinesischen Marktes. Wenn die japanische Regierung trotzdem seit entschlossen ist, die Verwirklichung ihrer Forderungen durchzusetzen, so ist sie offenbar bereit, es auf einen Konflikt mit den Ver. Staaten ankommen zu lassen.

* Der japanische Gesandte in Peking überreichte, wie der ‚Russkoje Slowo' aus Tientsin erfährt, dem Pekinger diplomatischen Korps ein Memorandum seiner Regierung, in dem betont wird, daß die japanischen Forderungen die Selbständigkeit Chinas nicht berühren und Japan nicht die Absicht habe, China in seine Abhängigkeit zu bringen, sondern daß die Forderungen lediglich zum Zwecke hätten, den Handel und das Wirtschaftsleben Chinas zu heben.

* Wie die ‚Central News' melden, habe China seine sämtlichen Flußkanonenboote nach den Küstengewässern entsandt. Alle Japaner verlassen Peking.

Ein französischer Tagesbefehl.

Französische Ehefrauen an der Front.

Es ist auch in Frankreich für einen Nichtkämpfer im allgemeinen keineswegs leicht, an die Front zu gelangen. Selbst die Berichterstatter, die amtlich zugelassen sind, müssen sich mit kurzen Besuchen an diesem oder jenem Punkt der Schlachtlinie begnügen. Umso erstaunlicher ist es, daß allem Anschein nach die Frauen es zuwege bringen, bis zu den Kämpfenden der vorderen Linien vorzudringen. Es wird berichtet, daß die Französinnen in der Liebe zu ihren Gatten die Mittel gefunden haben, den lange Vermißten zu erreichen, ohne die sonst unumgängliche Erlaubnis von irgend jemand zu erlangen. Sie drangen auf gut Glück vor, und so fanden sie schließlich ihren Mann — was auf die Ordnung und die Aufsicht hinter der Front freilich kein allzu günstiges Licht wirft.

Die Sache muß aber einen ziemlich großen Umfang angenommen haben; denn der Generalissimus Joffre sah sich genötigt, mit einem strengen Verbot dagegen einzuschreiten. Daraufhin haben die Gattenbesuche an der Front so ziemlich aufgehört; aber es gibt immer noch hier und da eine Frau, die jedem Verbote trotzt und die sich wirklich durch die Linien schwindelt. So kam es, daß nach einem Bericht der ‚Temps' der Kommandeur eines Infanterieregiments zu einer überraschenden, aber wahrscheinlich durchgreifenden Maßregel schreiten mußte: er bestrafte die Ehemänner, die den Besuch ihrer Frauen erhalten hatten.

Die Begründung für diese Maßnahme, durch die eigentlich Nichtschuldige getroffen zu werden schienen, lautete folgendermaßen: „Jeder Ehemann hat die Pflicht, wie das bürgerliche Gesetz es verlangt, den Gehorsam seiner Frau zu erzielen. Jeder verheiratete Soldat muß daher imstande sein, seine Frau zu verhindern, daß sie ihn besuche. Umso schlimmer für die Ehemänner, wenn sie nicht genügend Autorität über ihre Frauen haben, daß sie den vom bürgerlichen Gesetz geforderten Gehorsam bei ihnen durchsetzen. Sie werden also für den Ungehorsam der Frau verantwortlich gemacht. Wenn in den Heeren früherer Zeiten eine Marketenderin gegen die Disziplin verstieß, so wurde, da es nicht möglich war, die Marketenderin ins Gefängnis zu werfen, der Marketender dort hineingesetzt, da man ihn für die schlechte militärische Erziehung seiner Frau verantwortlich machte. Die Methode war nicht so töricht, wie es zunächst scheint, und sie wird in den vorliegenden Fällen zur Anwendung gelangen." — So zu lesen in dem Tagesbefehl, in dem von den Strafen die Rede ist.

Von Nah und fern.

Festnahme entflohener Gefangener. In Satznitz a. N. wurden drei russische Offiziere, der Hauptmann Koch, der Leutnant Kiritschenko, und der Oberleutnant Grommow, festgenommen; sie waren aus dem Gefangenenlager auf dem Dänholm entflohen.

Die „Wette" eines Charlottenburger Apothekers. Eine eigenartige Wette ist nach seiner Behauptung der Apotheker Sch. aus Charlottenburg mit einigen Kollegen eingegangen. Am 3. Januar d. Js. wurde Sch., da er mit einem gefälschten Passierschein fuhr, von einem Bahnbeamten auf der Strecke nach Sagan i. Schl. angehalten. Der Bahnhofskommandant in Sagan ließ ihn in Haft nehmen. Vor der dortigen Strafkammer erzählte er jetzt, er sei das „Opfer einer Wette" geworden, indem er mit einigen Berufsgenossen gewettet habe, mit einem gefälschten Passierschein bis nach Posen fahren zu können, ohne daß dieser Betrug von der Behörde bemerkt werde. Dem Angeklagten brachte die „Wette" vier Monate Gefängnis ein.

Verurteilter Kriegsschwätzer. Vor dem Koblenzer Kriegsgericht stand der Generalvertreter einer Posener Likörfabrik, der sich in einem Koblenzer Hotel abfällig über die österreichische Armee und einige deutsche Heerführer geäußert hatte. Er wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt; dabei wurde noch als strafmildernd berücksichtigt, daß es sich nur um törichte Wirtshausgespräche handle, die durch Weitergabe von Alarmnachrichten weite Kreise ängstigten, ohne daß ihnen eine deutschfeindliche Gesinnung zugrunde liege.

Beleidigung der Post. Eine eigenartige Beleidigung der Postbehörde brachte einem Einwohner von Friedrichroda i. Th. eine empfindliche Geldstrafe ein. Er hatte in zwei Fällen auf der Adressenrückseite von Kartenbriefen die Worte geschrieben: „Für die Kaiserliche Post in Fr. Sollte die umstehende Adresse dem Postamt nicht genau genug sein, so bitte ich die Zustellung durch den Kuhhirten besorgen zu lassen." Hierdurch fühlte sich die Postverwaltung beleidigt und stellte Strafantrag. Das Urteil des Schöffengerichts lautete auf hundert Mark Geldstrafe.

Ein altrömischer Friedhof. Bei Bahnarbeiten für die Kleinbahn Saarbrücken—Ensheim hat man jetzt dicht an der Saar Reste eines römischen Urnenfriedhofes gefunden. Bei Nachgrabungen stieß man auf Urnen, Tonkrüge, einfache Schalen, bronzene Armringe, zwei Großerze von den Kaisern Titus und Domitian. Hier im Zuge einer uralten, von Metz nach Mainz über die Saar führenden Handelsstraße hatte man schon früher Reste einer ansehnlichen römischen Ansiedlung gefunden, die wahrscheinlich bei einem Einfall der Allemannen im Anfang des fünften Jahrhunderts zerstört wurde.

Selbstmord eines mutmaßlichen Mörders. In einem Landgraben bei Neutomischel wurde im Januar d. Js. die Leiche einer weiblichen Person gefunden, die bald darauf als die der unverehelichen Hulda Seiffert aus Glinau festgestellt werden konnte. Man nahm an, daß sie in der Trunkenheit in den Graben gefallen und dort hilflos umgekommen sei, doch stellte sich bei der gerichtsärztlichen Untersuchung der Leiche heraus, daß die Schädeldecke zertrümmert war. Es lag also zweifellos ein Verbrechen vor. Als der Tat dringend verdächtig wurde noch am gleichen Tage der Eigentümer Gottlieb Krajt aus Glinau in Haft genommen. Die gegen ihn geführte Untersuchung förderte derart belastendes Beweismaterial zutage, daß man ihn nach Posen zur Aburteilung brachte. Dieser hat sich K. jetzt dadurch entzogen, daß er in seiner Zelle Selbstmord durch Erhängen verübte.

Genickstarre in London. Im Londoner Kristallpalast wurden unter der dort einquartierten Marinedivision fünfzehn Fälle von Genickstarre festgestellt, von denen acht tödlich verliefen. Ein Bakteriologe wurde damit beauftragt, die Ursache der Seuche ausfindig zu machen. Gegenwärtig sind im Kristallpalast 6578 Offiziere und Mannschaften untergebracht.

Folgenschwere Explosion. Im Hause der Vertreterfirma Giacomo Jacchia im Zentrum von Turin erfolgte eine Explosion, die einen großen Teil des Hauses zerstörte. Man glaubt, daß es sich um ein verbotenes Lager von Schießbaumwolle handelt. Zwei Personen wurden tot und mehrere schwer verwundet aus den Trümmern gezogen. Auch in den umliegenden Häusern gab es Verwundete.

Dynamitanschläge in Russisch-Polen. Nach einer Meldung Krakauer Blätter aus Warschau wurden von den polnischen Revolutionären in Russisch-Polen mehrere Eisenbahnbrücken und Bahnanlagen im rechts der Weichsel gelegenen Gebiete in die Luft gesprengt. So wurde die Eisenbahnbrücke bei Tlaszuze, eine Station der Petersburger Bahn, gesprengt und das Eisenbahngleis zwischen Chelm und Lukow mit Dynamit unbrauchbar gemacht.

Volkswirtschaftliches.

Weitere Beschränkungen in der Mehlverwertung. Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, welche die Verwendung von Mehl jeder Art zur gewerbsmäßigen Herstellung von Seife verbietet. Bisher war durch Verordnung des Bundesrats vom 22. Dezember 1914 nur die Verwendung von Kartoffelmehl und anderen Erzeugnissen aus der Kartoffel verboten. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß auch andere Mehlsorten, wie Reisstärkemehl, Maisstärkemehl, Mandiokamehl und Tapiokamehl zur Seifenfüllung verwendet werden. Im Interesse möglichster Erhaltung aller der menschlichen Ernährung dienenden Stoffe erschien es daher erforderlich, die Verwendung jeder Art Mehl bei der Seifenfabrikation zu unterbinden. Der wissentliche Verkauf von verbotswidrig hergestellter Seife ist gleichfalls unter Strafe gestellt. Der Verkauf von Seife, die vor Erlaß des Verbots gefüllt war, ist frei.

Der „Peiler".

Eine Geschichte von unsern Seehelden.

„Hoch klingt wie Orgelton und Glockenklang," gleich dem Liede vom braven Mann, die Erzählung von der Heldentat eines deutschen Seemannes beim Untergang eines Kreuzers. Der Kreuzer hatte den Engländern einen eisernen Gruß gesandt und befand sich auf dem Rückwege.

„Gegen 10 Uhr traf uns bei dichtem Nebel in der Nähe der Backbordmaschine ein furchtbarer Stoß, dem gleich darauf, ehe wir uns noch recht klar waren, was geschehen sei, ein zweiter folgte, der mit gleicher Vehemenz das ganze Schiff erzittern ließ." Der Erzähler eilte mit einigen Kameraden, als der Befehl dazu gegeben wurde, nach oben. „Wir kamen oben an. Fast die ganze Besatzung stand ruhig wartend an den Ausgängen. Kurz und klar durchschnitten die Befehle der Offiziere den Raum. Keine Spur von Furcht, ein ruhiger, gemessener Ernst lag in den wettergebräunten, abgespannten Gesichtern. Trotzdem wußten es alle, daß es nur eine Frage von Minuten, ja Sekunden sei, in welcher Zeit unser Schiff in den Wellen versinken und all den darauf befindlichen ein Grab bereiten würde."

Der Erzähler und sein Kamerad nehmen ein Paar Hängematten und springen zu ihrer Rettung ins Wasser; schon wimmelt das Meer ringsum von Schwimmenden. „Wir stoßen ab, und fort geht es mit äußerst angestrengten Kräften, um möglichst weit fort aus der gefährlichen Nähe des sinkenden Schiffes zu gelangen, das uns sicher beim Hinuntergleiten mit auf den Grund ziehen würde, wenn es uns nicht vorher gelingt, aus dem Bereich des Strudels zu kommen. . . Eine neue Gefahr taucht vor uns auf. Die Drähte der drahtlosen Telegraphie und die Stricke der dazugehörigen Masten versperren uns in einem unentwirrbaren Knäuel den Weg und ziehen manch braven Kameraden wie in einem Fischnetz mit hinunter in die Tiefe."

Es gelingt ihnen, auch aus diesen kupfernen Verschlingungen loszukommen. Sie blicken auf das Schiff zurück; da stehen noch an 200 Kameraden auf dem stählernen Koloß, das jeden Augenblick versinken kann, und sie alle sind um einen Mann versammelt, der ihnen irgend etwas mitzuteilen scheint. „Was bedeutet das? Wer ist dieser Mann? Ist es der Schiffsgeistliche, suchen die Kameraden dort oben den letzten Trost bei ihm?" . . . Wieder ein zischendes Geräusch. Der stählerne Koloß sinkt, sich fast überschlagend, noch tiefer in die Fluten.

Nein?! — Was ist das —? Der Koloß von Stahl und Eisen sinkt nicht mehr tiefer. Die darauf befindlichen Matrosen klettern wie die Ameisen an die am höchsten liegende Stelle des Wracks, hier und da gleitet einer ab und rutscht haltlos ins Wasser zurück, um gleich darauf von den hilfsbereit ausgestreckten Händen der Kameraden emporgezogen zu werden. Inmitten des Schwarms steht ruhig, besonnen und ausrecht eine herkulische Männergestalt und sinkt wieder und wieder eine Schnur ins Meer — der „Peiler!" Was soll das bedeuten, diese — — — — Ich hatte einen Augenblick vergessen, was deutscher Mut und deutsche Besonnenheit und deutsche Selbstlosigkeit im Angesicht des Todes vermag! Jetzt wurde mir alles klar. Bis zum letzten Augenblick hatte der „Peiler" (derselbe hat auf den Kriegsschiffen die Aufgabe, die jeweilige Meerestiefe zu messen) auf seinem Posten ausgeharrt und so Hunderten von Kameraden das Leben gerettet. Dadurch, daß er, ungeachtet des fast sicheren Unterganges, ohne an seine eigene Rettung zu denken, erst seiner Pflicht nachkam, die Tiefe des Wassers lotete und, wie ich später erfuhr, dabei feststellte, daß die Meerestiefe nur vierzehn Meter betrug, rettete er einen großen Teil der Mannschaft. Denn infolge der verhältnismäßig geringen Tiefe konnte unser Schiff, wie es sich auch

Es braust ein Ruf.

22] Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

Vernichtung? Es kommt wieder Hoffnung in die Herzen. Wird denn der Kommandant zulassen, daß die friedliche Stadt in Trümmer gelegt wird? Vielleicht zieht er doch noch ab, ehe das Bombardement beginnt. An dieser letzten Hoffnung entzündet sich neue Zuversicht.

Aber man will Gewißheit haben. Also zur Kommandantur. Dort herrscht schlimme Verwirrung, Ordonnanzen kommen und gehen. Kommandorufe dröhnen durchs Haus. Der Kommandant ist nicht zu sprechen.

Die Menge wogte durch die enge Straße zurück. Und während sie sich in die dunklen Häuser verteilt, rückt der Kanonendonner immer näher, er macht die Erde erzittern, läßt die Fenster klirren und bringt steigende Angst und Verwirrung über die Menschen.

Betäubender Lärm dringt vom Lörrachter zum Marktplatz. Schwere Artillerie ist herangebracht worden. Unabsehbar ist die Menge der Geschütze. Ohne Aufenthalt geht es durch die Stadt zum Abhang, wo auf einem Hügel, der nordwärts in das Tal ragt, Stellung genommen wird. Das schreckliche Duell kann beginnen. Die Stadt ist dem Untergang geweiht, wenn nicht jene Ungetüme mit den langen Rohren den Untergang in die Reihen der anbringenden Deutschen tragen.

Unheil brütet in der schwülen Nachtluft. Es ballt sich gespenstisch über den Häuptern der Bürger zusammen. Noch zwar scheint ihnen eine Frist gegeben. Aber das Schicksal naht ehernen Schrittes. . . .

Am Fenster des Hauses b'Estrée sieht ein junges Weib und sieht hinaus in das Dunkel. Verzweifelnd umklammern ihre Hände das Fensterkreuz.

„Laß ihn nicht sterben, Herr," flüstern ihre blutlosen Lippen immer und immer wieder.

10.

In den ersten Tagen des Kampfes, als es galt, die geplante Umfassung durch das vereinigte französisch-belgische Heer, sowie die Russen, die in gewaltiger Masse anrückten, am Vormarsch gegen die Weichsellinie in Westpreußen zu verhindern, hatten im Elsaß nur aktive Truppen zur Verfügung gestanden. Mit jener Eile und Sorgfalt zugleich, die den deutschen Geist seit jeher ausgezeichnet haben, waren aber innerhalb weniger Tage die Formationen aus Reserve, Landwehr und Landsturm geschaffen, die die deutsche Heeresleitung in den Stand setzte, den Überfall an beiden Fronten zu vereiteln und ihrerseits mit ungeheurer Stoßkraft zum Angriff überzugehen.

Bei Neuendorf und in den Dörfern hatten zunächst nur die aktiven Truppen im Feuer gestanden, erst bei Willmeier, als es galt, den Feind aus der Kreisstadt und den kleinen Grenzorten zu vertreiben, waren die Formationen aufgefüllt worden. Niemand ahnte mit welcher Schnelligkeit.

Hermann Ferchhammer und sein Bruder Artur waren zusammen mit Ernst und Karl Carsten in dieselbe Kompagnie eingestellt. Ebenso Gaston Walthour, Paul und Fritz Pigall, Germain Lebon, Erich Gutjahr, Karl Lützelmann und der Sohn des Buchwaldbauern. Sie alle, deren Interessen und Neigungen bisher so völlig von einander abwichen, waren plötzlich in dem einem Gedanken geeint, mit dabei sein zu dürfen, wenn die 41 er an den Feind gerieten.

* * *

Im Dämmern der lauen Sommernacht schoben sich die beiden ersten Züge der 8. Kompagnie langsam unterhalb der Chaussee von Gebweiler nach Thann durch den schweigenden Wald. Ihnen war die Aufgabe zugefallen, sich hinter der aufklärenden Kavallerie zu halten, deren Vorposten bereits mehrfach mit dem Feinde Fühlung gehabt hatten. Die Mannschaften machten lautlos ihren Weg. Nur hier und da drang ein Flüstern durch die Stille.

Hermann Ferchhammer führte den zweiten Zug. „Vizefeldwebel", sagte Oberleutnant Carsten, der an der Spitze des ersten Zuges schritt, „wenn nicht alles trügt, wird es heute nacht hart hergehen. Sorgen Sie vor allem dafür, daß die Leute in möglichster Ruhe vorwärts kommen, wir müssen durch die Waldlichtung westwärts von Hohen-Neuendorf, wo wir möglicherweise auf versprengte Abteilungen des Feindes stoßen können."

Hermann Ferchhammer stapfte munter seinen Leuten voran. Wie hatte sich doch in wenigen Tagen sein Leben gewandelt! Noch vor sechs Wochen war die Bitternis der Einsamkeit in ihm gewesen. Dann war jener Sonntag gekommen, an dem sein Herz erwachte und an dem ihm ein gütiges Schicksal das Weib zu eigen gab, an dem seine junge Seele hing. Nur kurz war der Liebestraum gewesen. Nur wenige Stunden hatte er gewährt; aber er hatte ihm unendliches Glück geschenkt, und in all den Unbequemlichkeiten, die nun folgten, als es galt, Tag für Tag die neuen Mannschaften, bei denen oft der Wille stärker war als die Kraft, für den eisernen Dienst vorzubereiten, hatte diese Liebe ihn gestählt. Und nun schritt er zum erstenmal nach langem qualvollen Warten dem Feinde entgegen. Dem Feinde?

Der junge Einödbauer sann nach. So lange er denken konnte, hatte die geheime Sehnsucht in ihm gelebt, das Land der spielerischen Oberflächlichkeit und der grazösen Nachlässigkeit kennen zu lernen. Schon auf der Schule, da ihm Napoleon geschildert wurde als Unterdrücker, Thronräuber und ehrgeiziger Tyrann, war erst leise, dann immer stärker der Widerspruch in ihm erwacht, und eines Tages fühlte er — man behandelte die Völkerschlacht bei Leipzig —, wie ein heißes Mitleid in ihm wach geworden war, das sich in eine starke Neigung für den großen Korsen wandelte.

Daheim aber stand auf seinem Wandbrett neben Goethe und Schiller, Lessing und Kant eine ganze Reihe von Werken über Napoleon. Und von der stillen Bewunderung, die der Vereinsamte für den Kaiser der Franzosen gefühlt hatte, war ein gut Teil auf das bewegliche ruhelose Volk jenseits der Vogesen übergegangen. Wie den meisten Deutschen die Sehnsucht nach Italien im Blute liegt, so war in Hermann Ferchhammer der Wunsch immer stärker geworden, Frankreich zu sehen:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150224-19/fragment/page=0002

neigen würde, nie vollständig in den Fluten verschwinden, sondern mußte stets, wie es auch kam, noch einige Meter aus dem Wasser herausragen. Diesen Umstand stellte der unerschrockene Mann im Augenblick der höchsten Gefahr fest, versammelte die noch nicht ins Wasser gesprungene Mannschaft um sich, und, immer an der eisernen Wand des Wracks bis zur höchsten Stelle herumkletternd, rettete sich durch die eine Tat des unerschrockenen Mannes der größte Teil der Besatzung, die sonst von den tückischen Drähten der Antennen für immer in die Tiefe gezogen worden wäre. Das ist deutsche Treue, deutscher Mut und deutsche Besonnenheit! Das macht uns kein Volk der Erde nach — daran wird Englands dreifach überlegene Flotte scheitern!

Mit langsamen Stößen schwammen wir nun, nachdem wir die Sachlage erkannt, die Drähte und Stricke, die noch hier und da von Holzstücken emporgehalten wurden, vorsichtig vermeidend, zum Schiff zurück. Unzählige hilfsbereite Hände streckten sich uns entgegen und zogen uns auf die Eisenwand des stillliegenden Wracks hinauf. Nach und nach kamen noch viele Matrosen wieder zurückgeschwommen, die gleichfalls emporgezogen wurden. Die noch bei Kräften gebliebenen Kameraden sprangen des öfteren nochmals ins Wasser zurück und fischten die Ermatteten heraus. An zweihundert Menschenleben wurden so nach und nach den Wellen entrissen. Nun erscholl auf Kommando aus mehr als dreihundert Kehlen immer in kurzen Abschnitten der gleichmäßige Ruf „Hilfe!" Nach langem Warten brach durch die dichten Nebelschwaden ein Torpedoboot, und diesem folgte bald auf drahtlosen Anruf ein Hospitalschiff, das Rettung, warme Kleider und Genesung brachte.

Die blonden Deutschen.

Ein französisches Urteil über den deutschen Soldaten.

Im französischen Militärwochenblatt „France militaire" fand sich in einer der letzten Nummern vor dem Kriege ein bemerkenswerter Aufsatz eines Franzosen, der sich längere Zeit in einer deutschen Garnisonstadt aufgehalten hat und nun seine Beobachtungen folgendermaßen mitteilt:

„Ich hatte das große Glück, einem Jugendfreunde von mir Gastfreundschaft zu gewähren, der sich mehrere Monate in Deutschland aufgehalten hatte. Seine „Pension" (das Wort hat der Franzose in Anführungsstriche gesetzt, um unsere Fremdwörterseuche zu geißeln) ging unmittelbar auf einen Exerzierplatz, und so hatte er nun genügend Gelegenheit, die „blonden Teufel" zu beobachten. Das Ergebnis seiner Beobachtungen faßte er wie folgt zusammen:

„Während man bei uns viel von der ausgezeichneten deutschen Heeresleitung und seinem glänzenden Generalstabe hört, spricht man mit weniger Begeisterung von der deutschen Truppe, indem man glaubt, daß der deutsche Soldat zu dick und zu plump sei. Man scheut, zwischen dem deutschen und französischen Soldaten den Vergleich anzuwenden. Das ist aber nicht die Hauptsache, die man von einem Gegner wissen muß, den man zu Boden zu werfen strebt. Ich weiß ja nicht, ob wir ebenso vielen kleinen Moltkes wie deutschen Generalen begegnen werden, fast möchte ich glauben, daß diesen eine ebenso große Anzahl Napoleons gegenüberstehen werden. Doch das eine habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß wir uns einer hervorragend angriffsmutigen Truppe gegenüber befinden werden. Ich finde keinen andern Ausdruck, um das sichere Auftreten der deutschen Truppen zu kennzeichnen. Überall ist die Kraft der Ausführung auf das äußerste gesteigert.

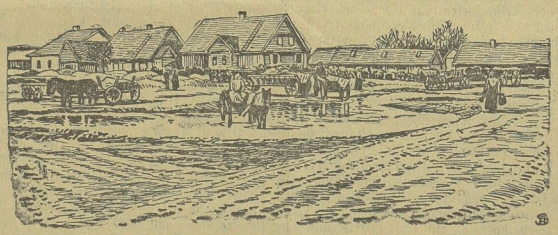
Man versucht nicht wie bei uns, aus jedem Soldaten einen besonders klugen Menschen zu machen, der bei allen Gelegenheiten seine natürlichen Geisteskräfte anzuwenden weiß. Der deutsche Soldat ist nicht besonders klug, man verlangt es wenigstens nicht, daß er es sei. In derselben Mühle werden alle gemahlen, was den Glauben erweckt hat, sie seien plump wie von Blei. Nein, sie sind von Stahl! Man macht aus ihnen Kraftquellen, die auf Kommando mit einer Schnelligkeit und einer Heftigkeit diese Kraft von sich geben, wie es eben der menschliche Körperbau gestattet. Man muß diese großen blonden Teufel ihre Übungen ausführen sehen! Sie werfen sich mit einer Gewalt zu Boden, daß das Gesicht mit Staub bedeckt ist. Sie laufen nicht, nein, sie stürzen nach vorwärts, sie führen die Vorwärtssprünge wie Dämonen aus, sie laufen bis zur Erschöpfung; der Bajonettangriff, der mit Holzgewehren dargestellt wird, muß an ihnen lauter blaue Flecken zeigen. So ist der Grundzug der Instruktion in der deutschen Armee, aus allen Soldaten wilde Kampfbestien zu machen.

Die Offiziere unterziehen sich denselben Übungen, in allen Korps gibt es gymnastische Übungskurse für die Leutnants. Dieses Jahr haben Ausscheidungskämpfe der Offiziere vor dem Kaiser in Berlin, voriges Jahr ähnliche Kämpfe in München mit vollem Erfolge stattgefunden. Überall sieht man die Offiziere sich hohe Stufe ein, jetzt ist sie weit zurückgegangen. Die Bevölkerung ist unintelligent und apathisch. Hervorstechend ist ihre — auch sonst den Orientalen eigentümliche — Grausamkeit. Sie bestrafen Diebstahl mit dem Tode und töten bei gewissen Verbrechen auch die Verwandten des Mörders bis ins fünfte Glied.

Bemerkenswert ist das Urteil des französischen Arztes über die Japaner, die heute von den Franzosen als Bundesgenossen ersehnt werden, die er jedoch nicht besonders hoch einschätzt. Er erkennt ihre Fähigkeiten und Vorzüge, die sie zu den heutigen Lehrmeistern des Ostens gemacht haben, durchaus an. Sie sind mäßig und dem Opiumgenuß nicht ergeben. Der Wille des Japaners ist so geschult, daß er den höchsten moralischen wie körperlichen Schmerz ertragen kann, ohne die Kunst zu verlieren, Herr über sein Gesicht zu bleiben. Auffallend ist auch seine bekannte Anpassungsfähigkeit an die von außen kommenden Kulturgüter. Aber trotzdem spricht ihm Varenne, und das ist der Kernpunkt seiner Ausführungen, jede Originalität ab.

Im Gegensatz dazu schätzt er, wie die meisten China-Kenner, von allen Ostasiaten den Chinesen am höchsten und hält ihn für am meisten entwicklungsfähig. Wenn auch das seelische Leben der Chinesen bis heute stillgestanden hat, seine philosophischen Anschauungen ihm die Lebendigkeit und Frische seines Geistes geraubt haben und die starke Tradition ihn bis in die letzte Zeit hinein Neuerungen nicht geneigt machten, so bleibt es doch wahrscheinlich, daß man in China dereinst die geistige Vormacht und Erzieherin Ostasiens erblicken wird.

Zur Einnahme des Ortes Tauroggen durch deutsche Truppen.



Nach den neuesten Berichten vom russisch-polnischen Kriegsschauplatz ist Tauroggen von den deutschen Truppen besetzt worden. Tauroggen, litauisch Tauragei, Flecken im Kreis Rossieny des russischen Gouvernements Kowno, an der Jura, hat etwa 7000 Einwohner. In historischer Beziehung ist Tauroggen bekannt aus dem Jahre 1812. In der Mühle des gegenüber am westlichen Ufer der Jura gelegenen Dorfes Poscherun schloß am 30. Dezember 1812 der preußische General Yorck mit dem russischen General Diebitsch die berühmte Konvention von Tauroggen, durch welche das preußische Korps als neutral erklärt wurde. Die Konvention war der Beginn des Krieges Preußens mit Napoleon und gab den Anstoß zu der preußischen Volkserhebung.

Die Völker Ostasiens.

Unterschiede in der gelben Rasse.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse im fernen Osten verleiht einer Reihe von Beobachtungen des französischen Arztes Varenne, der ein guter Kenner der Völker Ostasiens ist, ein besonderes Interesse. Er unterscheidet in der gelben Rasse sowohl ihren körperlichen wie ihren geistigen Eigenschaften nach vier Gruppen: Japaner, Chinesen, Koreaner und Annamiten. Als die am niedrigsten stehende Völkerschaft unter diesen bezeichnet er die Annamiten. Sie ist durch lange Sklaverei völlig demoralisiert, feige, undankbar und ohne Zugehörigkeitsgefühl. Voll niedriger Instinkte, würde der Annamite, zur Macht gelangt, diese in der furchtbarsten Weise mißbrauchen. Dabei ist er nicht unintelligent und für die Künste empfänglich.

Etwas besser steht es um die Koreaner, aber auch diese zeigen alle Zeichen geistigen und körperlichen Verfalls. Ihre Kultur ist ein Mischprodukt japanischer und chinesischer Einflüsse. Einst nahm ihre Zivilisation eine

Vermischtes.

Ein Wort Hindenburgs. Einer unserer erfolgreichsten Herrenreiter, der sich im Westen wie im Osten hervorragend ausgezeichnet hat und bereits vor Monaten das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt, wurde auf der Rückkehr vom Osten nach Berlin vom Feldmarschall im Großen Hauptquartier zur Tafel geladen. Bei der Tafelunterhaltung erinnerte der Marschall seinen Gast daran, wie er als „Kommandierender" in Magdeburg ihm mehr als einmal die von ihm im Sattel errungenen Ehrenpreise überreicht habe. Auf die Frage des Rennreiters, ob er am 14. März in Strausberg werde reiten können, sann Hindenburg einen Augenblick nach und erwiderte dann, daß er bis dahin wohl noch nicht ganz fertig sein würde; Urlaub zum Rennen würde er ihm aber auf alle Fälle erteilen.

Eine französische Empfehlung. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" machen darauf aufmerksam, daß bereits einmal im Laufe der Geschichte die Anwendung der Unterseebootswaffe gegen England und zwar — o Tücke des Schicksals! — gerade von französischer Seite empfohlen worden ist. Anläßlich der Versuche, die Fulton mit seinem Unterwasserboote „Nautilus" unternahm, schrieb der französische Admiral Latouche-Tréville am 5. September 1801 an den Marineminister Pellen de Pléville, der Bedenken wegen der Anwendung dieses Kriegswerkzeuges hatte: „Gegen einen Feind, der nur auf Knechtung der französischen Nation sinnt, ist jedes Mittel erlaubt!"

Das Deutschtum in Kanada.

Englische Zwangsmaßregeln.

Unter allen Kolonien Englands gilt Kanada in diesen schweren Zeiten, die über das Mutterland hereingebrochen sind, als das folgsamste und hilfsbereiteste Kind. „Englands Krieg ist Kanadas Krieg," versichert die kanadische Regierung immerfort und kann sich an Unterstützungsversprechungen gar nicht genug tun. Daß aber auch hier die Stimmung für England nicht ganz einmütig ist, geht aus einem interessanten Bericht hervor, den die „Times" aus Toronto erhält und der sich mit dem Deutschtum in Kanada beschäftigt.

Nach der Volkszählung von 1911 gibt es 521 877 Deutsche und Österreicher in Kanada, die sich auf die einzelnen Provinzen folgendermaßen verteilen: in Ontario leben 192 320 Deutsche und 14771 Österreicher, in Saskatchewan 68 628 Deutsche und 41 651 Österreicher, in Nova Scotia 38 844 Deutsche und 1089 Österreicher, in Alberta 36 862 Deutsche und 25 427 Österreicher, in Manitoba 34 530 Deutsche und 39 665 Österreicher, in Englisch-Columbia 11 880 Deutsche und 7015 Österreicher und in Quebec 6145 Deutsche und 1289 Österreicher. Diese deutschen und deutschfreundlichen Elemente haben nun von Anfang an sich gegen die Haltung der Regierung gewendet; in Ontario hielten sogar deutsche Geistliche flammende Reden, in denen sie die Leute zum offenen Kampf gegen die englisch gesinnten Elemente aufforderten. Deutschfreundliche Zeitungen und Zeitschriften fanden weite Verbreitung, und die Strömung schien gefährlich zu werden.

Die kanadische Regierung hat nun sehr strenge Maßregeln ergriffen; die deutschen Zeitungen in den westlichen Provinzen wurden unterdrückt und nur solche amerikanischen Blätter zugelassen, die durchaus auf seiten Englands standen. So konnte die Bewegung nicht an Ausbreitung gewinnen. Daß sie aber noch nicht erloschen ist, sondern sich jetzt wieder mehr regt, muß der Berichterstatter der „Times" in seinem Briefe zugeben, und er schreibt dies neue Aufflammen des deutschfreundlichen Geistes deutschen Agenten zu, die im Auftrage ihrer Regierung tätig seien und die ja die Engländer heute bekanntlich überall wittern, bei sich selbst zu Hause ebenso wie in Indien oder der Türkei. Diese deutsche Bewegung ist besonders einflußreich in den westlichen Provinzen, aber auch in Ontario, New Brunswick und Nova Scotia macht sie sich bemerkbar. Man flüstert bereits von offenen Demonstrationen in verschiedenen Städten, und die berittene Polizei ist verstärkt worden.

Die Tonart des ganzen Briefes ist durchaus nicht mehr so sicher und zuversichtlich wie zu Anfang. Im übrigen wird beachtet, daß „in Britisch-Columbia keine Begeisterung für das Bündnis mit Japan herrscht"; die Teilnahme Japans am Kriege als Bundesgenossen Englands werde die Haltung von Britisch-Columbia gegen die asiatische Einwanderung nicht verändern können, und Hindus und Japaner seien so verhaßt wie früher.

Goldene Worte.

Der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit. Goethe.

Leben wir allein für dieses Leben, so sind wir die elendesten aller erschaffenen Wesen. W. v. Humboldt.

Das wahre Rechte ist nur Saat der Zukunft. Scheer.

GRUNOW 16. ARLANDT'S VERLAG G.S.H., BERLIN.

die heiteren Fluren der Côte d'or, die poesieumflossene Bretagne und die schwerblütige Normandie, das ehrwürdige Avignon, das prunkende Reims mit seiner weltberühmten Kathedrale und das lustige Paris, von dem er als von der Stadt des Lichts träumte. Er liebte die klassische Literatur dieses Landes wie seine Kunst.

Und nun war der Krieg gekommen. Wie von einem Sturmwind war alles zerstoben, was seine Seele an Frankreich band. Als er zum ersten Male daheim beim Abzug aus Schiffmoor in den Gesang einstimmte: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall," da war es über ihn gekommen, wie mit geheimnisvoller Macht: die Sehnsucht, die Sympathie war geschwunden und vor seiner Seele stand das Frankreich, das die Heimat bedrohte. Der Geist der Zeit, der wie mit allgewaltigem Zauber die Herzen gewandelt hatte, nahm auch von ihm Besitz.

* * *

In der Ferne tauchten Lichter auf. Die beiden Züge standen. Zu ihrer Rechten zog sich das Bahngleise entlang, das nach Mülhausen führte. Ein Zug brauste heran. Überfüllt mit Flüchtlingen aus Mülhausen und Altkirch. Kein Gruß wurde zwischen den Insassen und den Kolonnen getauscht, die jetzt aus dem Walde auf die große Lichtung traten.

Leise wurde das Kommando „Halt!" durch die Reihen weiter gegeben.

So fort begann die Aushebung der Schützengräben. Drüben am Waldrande, etwa zweitausend Meter entfernt, lag der Feind, das war bereits am Morgen festgestellt worden.

Oberleutnant Carsten rief seinen Feldwebel und mehrere Unteroffiziere in den Schutz der dunklen Tannen.

„Ihr Zug, Feldwebel Ferchhammer, stellt eine Patrouille von vier Mann. Es muß festgestellt werden, ob der Feind auf der Chaussee zu unserer Linken Beobachtungsposten aufgestellt hat! Unsere Aufgabe ist es, die Waldlichtung hier zu halten, bis das Gros aufmarschiert ist, das gegen Willweiler angesetzt ist."

Hermann Ferchhammer begab sich zu seinem Zuge. Im Flüsterton rief er Freiwillige auf. Aus dem Schwarm, der sich meldete, wählte er drei aus: Seinen Bruder Artur, Paul Pigall, den Sohn des Pförtners, und Richard Wehrlin.

Die vier zogen sich zunächst in das schützende Dunkel des Waldes zurück, um dann auf einem Umwege in den jenseitigen Chausseegraben zu gelangen.

„Ich erwarte Sie mit der aufgehenden Sonne!" rief Oberleutnant Carsten noch dem Eindöbbauern zu. „Und Vorsicht! Kein Schuß, wenn nicht Gefahr vorliegt."

Fernab von den beiden Zügen, die sich hart am Waldrand in Schützengräben lagerten, krochen die vier über die hochgelegene Chaussee. Als sie jenseits im Walddickicht standen, fühlte Hermann Ferchhammer, wie eine Hand sich zagend und scheu auf seinen Arm legte.

Er wandte sich um und sah im fahlen Mondlicht, das mühsam durch die Tannenkronen brach, den Sohn des Buchwaldbauern.

„Verzeih'," sagte er, und seine Stimme zitterte in verhaltenem Schluchzen, „verzeih', ich wollt' dir nur danken!"

„Danken, Richard Wehrlin? Wofür?" Daß d' mich mitgenommen hast auf diesen Weg, daß d' mir vertraut, daß d' — — —"

Tränen erstickten seine Stimme. Da nahm der Feldwebel Ferchhammer die Hand des Gefreiten Wehrlin und drückte sie, als täte er einen feierlichen Schwur. Zwei Herzen hatten sich in der Not des Augenblicks gefunden, die bisher getrennt gewesen waren.

Und noch einer war unter den vieren, dessen Herz erfüllt war von Dankbarkeit. Das war Paul Pigall.

Wie oft hatte er seinen Jähzorn bereut, wie oft in Tränen um das Menschenleben gelitten, das er vernichtet hatte. Nicht nur, weil er leidem gemieden und weil sein Leben zerbrochen war, sondern weil in seinem Herzen selber ein Etwas lebte, das seine Verzeihung kannte. Und nun hatte einer, der von seiner Schuld wußte, ihn würdig befunden, das verpfuschte Daheim einer großen Sache zu weihen. Zum erstenmal, seit er das Zuchthaus als ein Bemakelter und Zerschlagener, als ein Gemiedener verlassen hatte, zog eine leise Hoffnung in sein Herz. Am liebsten hätte er die Hand des Mannes, die auf ihn gedeutet hatte bei der Auswahl der Freiwilligen, ergriffen und in überwallender Dankbarkeit geküßt.

Die Patrouille war jetzt an ein Stoppelfeld gekommen, durch das sich quer ein Graben zog. Hermann Ferchhammer ließ seine Leute halten, denn sein scharfes Auge hatte hinten am Waldsaum eine Bewegung wahrgenommen.

„Pigall!" sagte er, „was ist das dort hinten?"

Der Angerufene fuhr aus seinem Sinnen auf und spähte in die mattgrüne Ferne. Auf den Saum des Gehölzes warf der Mond sein gespenstisches Licht.

Nach einer Weile antwortete er: „Es ist eine Kavalleriepatrouille."

„Sind es unsre?" sagte Hermann Ferchhammer, um sich zu vergewissern, daß sein Auge ihn nicht täusche.

„Noch kann ich es nicht erkennen!"

„Es sind feindliche Reiter," fiel da Richard Wehrlin ein. „Sie kommen direkt auf die Chaussee zu!"

„Also dann halt!"

Die vier lagen regungslos im Graben. Nur die feldgrau überzogenen Helme ragten ein wenig aus dem Ginsterkraut, das den Rain umsäumte. Vier Gewehrläufe schoben sich behutsam auf dem Boden vor.

Die jungen Herzen bebten. Jetzt also war der Augenblick gekommen, wo Töten zur Pflicht wurde. Richard Wehrlins Finger krampfte sich um den Abzugsbügel.

„Laßt sie näher kommen!" flüsterte Hermann Ferchhammer.

Die drei Reiter hatten jetzt die Chaussee erreicht. Deutlich hoben sich ihre Silhouetten gegen den klaren tiefblauen Nachthimmel ab.

„Bitter 800!" kommandierte Ferchhammer.

Unmerklich hoben sich die Gewehrläufe. Dennoch mußten die Reiter ein Aufblitzen bemerkt haben; denn sie hielten plötzlich an und spähten regungslos nach dem Graben.

Nu 22

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150224-19/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 19. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: An der Straße Arras—Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Februar besetzten Teiles unseres Grabens herausgeworfen worden. In der Champagne gingen die Franzosen erneut zum Teil mit starken Massen vor; ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen; weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. Februar eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wieder genommen. Bei dem gemeldeten französ. Angriff gegen Boureuilles-Vauquois machten wir 5 Offiziere und 479 Mann unverwundet zu Gefangenen. Östlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichem Erfolge unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. In den Vogesen stürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten 2 Maschinengewehre.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an. Südlich Myszyniec warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften. In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Wrka östlich Racionz kleinere Zusammenstöße statt. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Berlin. In dem schweren Südsturm, dem am 17. Februar das Luftschiff „L 3" zum Opfer fiel, ist, wie das W. T. B. erfährt, auch das Luftschiff „L 4" verloren gegangen. Es ist infolge von Motorschaden bei Blaavands-Huk in Dänemark gestrandet, und später nach der See zu abgetrieben. Von den Insassen sind 11 Mann gerettet, darunter der Kommandant, 4 werden vermißt. Die Geretteten sind vorläufig in Baarde untergebracht worden.

Großes Hauptquartier, 20. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Le-Mesnil griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners unsere Linie zu durchbrechen scheiterten. An einigen kleineren Stellen gelang es ihm in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft. Im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Bei Combres machten die Franzosen nach heftigen Artillerievorbereitungen erneute Vorstöße. Der Kampf ist noch im Gange. In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von 2 km, sowie den Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm. Um die Höhe nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Wetzeral und Sondernach wurde nach Kampf besetzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Aenderung eingetreten. Oestlich Kolno ist der Feind in die Vorstellungen in Lomza zurückgeworfen. Südlich Myszyniez und nördlich Praszanysz und östlich Racionz fanden Kämpfe örtlicher Bedeutung statt. Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 21. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Nieuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend ein Minensuchschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. An der Straße Gheluvelt—Ypern sowie am Kanal südöstlich Ypern nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben; einige Gefangene wurden gemacht. In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßig Ruhe. Bei Combres wurden 3 mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführten französischen Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Wir machten 2 Offiziere und 125 Franz. zu Gefangenen. In den Vogesen schreiten unsere Angriffe weiter vor. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widenthal.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Auch gestern ist in der Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Aenderung eingetreten. Nördlich Ossowiec südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Praszanysz und Weichsel nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: Oestlich Ypern wurde gestern wieder ein feindlicher Schützengraben genommen. Feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos. In der Champagne herrschte auch gestern verhältnismäßig Ruhe. Die Zahl der von uns in den letzten der dortigen Kämpfe gefangen genommenen Franzosen hat sich auf 15 Offiziere und über 1000 Mann erhöht. Die blutigen Verluste des Feindes haben sich als außerordentlich hoch herausgestellt. Gegen unsere Stellungen nördlich Verdun hat der Gegner gestern und heute Nacht ohne jeden Erfolg angegriffen. In den Vogesen wurden die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen.

Oberste Heeresleitung.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Die Verfolgung in der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher 1 kommandierender General, 2 Divisionskommandeure, 4 andere Generale und annähernd 40000 Mann gefangen, 75 Geschütze und noch nicht feststehende Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigem Kriegsgerät erbeutet. Die Gesamtbeute bei der Winterschlacht in Masuren steigt dann bis heute auf 7 Generale, über 100000 Mann, über 150 Geschütze und noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art einschließlich Maschinengewehren. Schwere Geschütze und Munition wurde vom Feinde mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt. So sind gestern bei Lötzen und im Widminner-See 8 schwere Geschütze von uns ausgegraben, oder aus dem Wasser geholt worden. Die 10. russische Armee des Generals Baron Sievirs kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden.

Neue Gefechte beginnen sich bei Grodno und nördlich Suchawola zu entwickeln. Die gemeldeten Kämpfe nordwestlich Ossowiez und Lomsha sowie bei Praszanysz nehmen ihren Fortgang. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 22. Febr. Bei der heute öffentlich stattgefundenen Verpachtung der städtischen Jagd gab das Rittergut Nebra das bisherige Gebot von 1500 M. ab. Andere Pachtliebhaber waren nicht erschienen.

Nebra. Wie in anderen Bezirken, sammelte auch in seinem Bezirk Wachtmeister Burlich hier Gold für die Reichsbank. Bisher hat er 30000 Mark hereingeholt.

Die Höchstpreise für Speisekartoffeln in der Provinz Sachsen. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Bekanntmachung über die Erhöhung der Höchstpreise für Speisekartoffeln. Daraus ist ersichtlich, daß der Preis für die Tonne (1000 Kilogramm) inländischer Speisekartoffeln aus der Ernte 1914 in der Provinz Sachsen für Daber, Imperator, Magnum bonum und Up to date auf 92 M., für alle anderen Sorten auf 87 Mark festgesetzt ist.

Erhöhung der Haferration für Pferde. Der Bundesrat hat beschlossen, die Haferrationen für Pferde von $2^1/_2$ auf 3 Pfd. zu erhöhen, außerdem ist aber gleichzeitig bis 28. Februar gestattet worden, pro Tier und Tag noch weitere 2 Pfund Hafer verfüttern zu dürfen. Hiernach können von heute bis zum 28. Febr. 5 Pfd. und von da ab bis auf weiteres täglich 3 Pfd. Hafer verbraucht werden.

Der Ausfall der Lehrerkonferenzen im Jahre 1915. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten hat angeordnet, daß von der Abhaltung amtlicher Konferenzen der Volksschullehrer und Lehrinnen im Rechnungsjahr 1915 allgemein abgesehen werden soll.

Aus dem Unstruttale. Große Hoffnungen machen sich in diesem Jahre unsere Obstplantagenbesitzer, da sie beim sogenannten Winterschnitte bemerkt haben, daß die Bäume sehr gut zur Blüte angesetzt haben. So kann man bei den Apfel- und Birnbäumen schon deutlich sehen, wie sich die Blütenknospen überreich entwickelt haben. Aber auch das Steinobst hat gut angesetzt. Es ist dies um so freulicher, als einerseits viele Existenzen vom hiesigen Obstbau abhängen, andererseits Thüringen eine Hauptzufuhrquelle für unsere Großstädte bildet und einen bedeutenden Absatz an viele große Konservenfabriken hat. Außerdem wird gerade das Obst aus hiesiger Gegend sehr gern gekauft und oft auf den Märkten dem viel schöner aussehenden auswärtigen Obste, besonders bei Aepfeln, vorgezogen. Feinschmecker behaupten, daß es ein besonders schönes Aroma hat. Sobald die Bäume verblüht sind, wird das Unstrut- und Saaletal von fremden Händlern gern besichtigt.

Laucha, 22. Febr. Gestern fand hierselbst die Handwerkerversammlung statt. Trotz der Kriegszeit war der Besuch ein guter. Herr Meinecke-Nebra eröffnete die Versammlung, begrüßte die Anwesenden, die Vertreter der Stadt Laucha, die Vertreter der Handwerkskammer, sowie die Vertreter der 24 Innungen und der 4 Gewerbevereine und schloß mit einem Hoch auf unseren Kaiser und die Armee. Bedauert wurde, daß nicht ein einziger Vertreter des Müllergewerbes anwesend war. Gerade das Müllergewerbe leide doch sehr in dieser schweren Zeit. Als Ersatzmänner sollen vorgeschlagen werden Herr Hartung-Freyburg und Herr Gröpler-Roßleben. Als Ort der nächsten Handwerkerversammlung wurde Roßleben gewählt. Herr Blume brachte dann die Kreditverhältnisse, sowie die Lieferungs- und Arbeitsverhältnisse der Kammer zur Sprache. Zeigte an vielen Beispielen, wie das Handwerk immer getrennt wäre durch den Neid. Ganz anders ist es mit Industrie und Handel. Gleich zu Beginn des Krieges hätten sich dieselben den Verhältnissen angepaßt, das Handwerk viel später. Trotzdem die Handwerkskammer sich an die höheren Stellen gewandt, dauerte es bis Weihnachten, bevor das Handwerk Lieferungsaufträge für eine Million Mark, wie Industrie schon viele hatte, erhielt. 500 Proviantwagen hat die Kammer zur Lieferung in ihrem Bezirk untergebracht. Die Handwerker haben die Arbeit auch gut geliefert. Es erfolgte weiter eine Aussprache über Vergebungen von Schmiede-, Sattler- und Schneiderarbeiten. Auch die Bäckereiverordnungen wurden lebhaft erörtert. Nachdem dem Vorsitzenden der Handwerkskammer zur Einigkeit ermahnt und ein Hoch auf das Handwerk ausgebracht worden war, wurde Herrn Meinecke für die Leitung gedankt und die Versammlung geschlossen.

Laucha, 21. Februar. Hier starb gestern der Landsturmmann Malermeister Karl Weidner, der erst vor einigen Tagen auf Urlaub bei seiner hiesigen Familie angekommen war. Auch er starb im Dienste seines Vaterlandes; in seiner Garnison hatte er sich anscheinend eine Erkältung zugezogen, und erlag kurze Zeit darauf hier einer Lungenentzündung.

Manoli Zigaretten Zuckerfrei!

Bekanntmachung.
Betrifft Wahlen zur Handwerkskammer.

Das Verzeichnis der hier bestehenden Handwerker-Innungen und Gewerbevereine, aus dem zugleich die Mitglieder- und Wahlstimmenzahl zu ersehen ist, wird gemäß § 6 der Wahlordnung für die Handwerkskammer zu Halle a. S.

vom 20. bis 27. d. Mts.

im hiesigen Magistratsbüro zur Einsicht für die Beteiligten öffentlich ausgelegt.

Etwaige Beschwerden sind 14 Tage nach Ablauf der Auslegungsfrist bei dem Königlichen Landrat in Querfurt anzubringen.

Nebra, den 16. Februar 1915.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Wir haben zu unserm Bedauern feststellen müssen, daß die Kriegerfrauen an den eingerichteten Strickabenden nicht, oder nur in beschränktem Umfange teilnehmen. Wer keine Wolle kaufen will, oder kann, dem wird sie geliefert, worauf Frau Oberpfarrer Schwieger wiederholt hinwies.

Es ist also kein Grund vorhanden, der die Kriegerfrauen von der Liebesarbeit zurückhalten könnte.

Der unterzeichnete Ausschuß hat beschlossen, die städtische Unterstützung bei denjenigen Kriegerfrauen abzusetzen, die zukünftig **ohne berechtigten** Grund den Strickabenden fern bleiben.

Nebra, den 17. Februar 1915.

Der Unterstützungs-Ausschuß.
J. A.: Pröschold, Bürgermeister.

Turnverein Nebra.

Sonntag, den 28. Februar, abends 8 Uhr,
findet im Saale des **Preußischen Hofes** ein

Unterhaltungsabend,

bestehend aus **Theater, Gesang und Vorträgen,** unter gütiger Mitwirkung der verwundeten Krieger aus hiesigem Lazarett statt.

Der Reinertrag fließt dem Magistrat zur Unterstützung bedürftiger Familien der zur Fahne einberufenen Soldaten zu.

Preise der Plätze:
Sperrsitz (numeriert) 1,50 Mark, 1. Platz (numeriert) 1,00 Mark, 2. Platz 0,50 Mark, Galerie 0,30 Mark.

Eintrittskarten für Sperrsitz und 1. Platz sind im Vorverkauf **vom 25. d. M.** ab bei Herrn **Meitz** zu haben.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

der Vorstand.

Bekanntmachung.

Die Ställe von **Bretnütz, Bocke, Kneist** und von **von Helldorff** sind wieder seuchenfrei.

Nebra, den 22. Februar 1915.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Fichten-Nutzholz-Versteigerung der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda.

am Donnerstag, den 18. März 1915, von $9^1/_4$ Uhr vormittags ab im Dammköhler'schen Gasthofe zu Ziegelroda.

Schutzbezirk Ziegelroda, Distr. 80, 79, **Lodersleben,** Distr. 93 a, b: **Fichtenstämme:** 1 Stck. II. = 1,06 fm; 18 Stck. III. = 11,59 fm; 963 Stck. IV. = 178,68 fm. **Fichten-Stangen:** 908 Stück I., 283 Stück II., 114 Stück III., 155 Stck. IV. Klasse. **Kiefern-Stämme:** 1 Stck. III. = 0,65 fm, 1 Stck. IV. = 0,14 fm. Das Ausgebot erfolgt in größeren und kleineren Losen.

Königlich Preußische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 231. Lotterie bitte gütigst zu bewirken.

Waldemar Kabisch.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—6 Uhr
im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

Frische Bücklinge, 3 Stck. 20 Pf., empfiehlt **Walter Gutsmuths.**

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. – Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths.**

Feldpostbriefmappen
— mit Rückantwort —
wieder eingetroffen. **Buchdruckerei Nebra.**

† Dank. †

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unseres Vaters, Schwieger- und Großvaters sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.

Nebra, den 23. Februar 1915.

B. Brückner nebst Familie und Angehörige.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150224-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 16. | Nebra, Mittwoch, 24. Februar 1915. | 28. Jahrgang.

Der Bund der Treue.

Der deutsche Reichskanzler hat in diesen Tagen im österreichisch-ungarischen Hauptquartier geweilt, um den Besuch zu erwidern, den der österreichische Minister des Äußern Baron Burian im deutschen Hauptquartier vor einiger Zeit gemacht hat. An sich mag solcher Besuch nur die Bedeutung einer Höflichkeitsbezeugung haben, aber die Begegnung der beiden Männer, die die Politik der verbündeten Kaisermächte leiten, hebt sich doch vom Hintergrunde bloßer diplomatischer Höflichkeitsaustausche gewaltig ab. Die Annahme, es bedürfe nach außen eines Beweises, daß die Bundestreue beider Länder unerschüttert ist, wäre töricht. Selbst der Blindste und Unwissendste muß wissen, daß das Zweikaiserbündnis keiner äußeren Bekräftigung bedarf.

Der Bund, den einst beide Länder nach Tagen harter Prüfung schlossen, ist heute fest verankert in dem Bewußtsein der Völker beider Staaten. Blut ist dicker als Wasser. Nun wohl, der Bund, der bis zu den Augusttagen 1914 sein Rückgrat in den Interessen Deutschlands und Österreich-Ungarns hatte, darf jetzt für sich in Anspruch nehmen, daß er mit dem Blute der Heldensöhne der Vertragsschließenden für immerdar besiegelt ist. In Polen und Galizien wie in den Karpathen haben sie in mörderischen Schlachten Schulter an Schulter gestanden und nach verlustreichem Ringen gesiegt. Da ist das Bündnis aus dem wesenlosen Papiervertrag zur Weihe höchster Gemeinsamkeit geworden.

Herrlich hat sich hier im Kampfe einem entschlossenen, zähen, an Zahl weit überlegenen Gegner erfüllt, was vor wenigen Jahren, als zuerst die schweren Wolken am Horizont aufzogen, die besten Männer in Deutschland und Österreich-Ungarn erhofften und ersehnten. Wir alle wissen, daß der besondere Kriegsanlaß, wenn man von dem englischen Neid auf den deutschen Konkurrenten absieht, aus dem Jahre 1908 herrührt, als Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina angliederte. Damals fand England, das gleichsam als europäische Oberaufsicht Krieg führen wollte, Widerstand in Frankreich und Rußland, weil — Deutschland auf die Seite Österreich-Ungarns trat.

„Was sind das für Verbündete?" hat damals König Eduard VII. gesagt. „Der eine will nicht und der andre kann nicht." Aber Tatsache ist, daß seit jenen Tagen der Dreiverband den Vernichtungskrieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn ernstlich ins Auge faßte. Er begann das seltsame Spiel mit den französischen Milliarden, die nach Rußland wanderten. Der Haß dreier Regierungen hatte sich zusammengefunden: Frankreich, das schwer unter unlösbaren inneren Wirren litt, Rußland, das seine diplomatische Niederlage auf dem Balkan nicht verschmerzen konnte, und England, das sich von der Tüchtigkeit der deutschen Industrie und des deutschen Handels auf dem Weltmarkt bedroht sah.

Die Dinge entwickelten sich ganz folgerichtig, und nur Blinde konnten sich in den letzten Jahren der Überzeugung verschließen, daß der Dreiverband mit allen Mitteln zum Kriege rüste. Immer wieder gab Frankreich Milliarden an das Zarenreich und wachte über ihre Verwendung, mit Eifer baute Rußland sein strategisches Bahnnetz aus, und England gab im Hintergrund zu allen Vorbereitungen den Segen; es ließ keinen Zweifel darüber, daß es im Falle von Verwicklungen auf dem Festlande sofort 100 000 Mann herüberwerfen würde. Schon 1910, noch mehr aber 1912, ließen englische Zeitungen keinen Zweifel mehr darüber, daß England zum Kriege treibe, „da es kein friedliches Mittel gebe, den lästigen Mitbewerber loszuwerden".

In Rußland aber gärte es seit der bosnischen Krise. Ein Stachel war zurückgeblieben. Die erste Folge war die Schöpfung des Balkanbundes, der nicht nur die Türkei in Europa vernichten, sondern nach ihrer Überwindung über Österreich-Ungarn herfallen sollte. Dieser feine Plan scheiterte an der Erkenntnis Bulgariens, daß es eine Gemeinsamkeit mit Serbien und Griechenland, am wenigsten aber mit Rußland nicht pflegen könne. So mußte Rußland denn auf eigene Faust handeln. Und es hat gehandelt. Das Komplott war bereits in allen Einzelheiten fertig, als Anastasia, des Großfürstin Nikolajewitsch' Gattin, mit ihrem Manne in Frankreich den Manövern beiwohnte.

Damals sah sie mit einem zärtlichen, schmerzerfüllten Blick von den Vogesen herab nach den „verlorenen Provinzen", und die Franzosen verstanden die schöne Geste. Wenige Wochen danach war in dem „Nowoje Wremja" zu lesen: „Rußland ist bereit, Frankreich muß es auch sein!" Und Frankreich machte sich schußbereit durch die Einführung der dreijährigen Dienstzeit. Alle diese Dinge haben den Bund zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland nur fester fügen können. Und während Rußland nahezu am Ende ist und Frankreich für England verblutet, schließt sich der Bund der Treue zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland immer fester gegen eine Welt von Feinden.

Wächter.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Der Unterseebootkrieg gegen England.

Die „Hamburger Nachrichten" melden aus Stockholm: Ein englischer Militärtransport von zweitausend Mann ist mitsamt dem Transportdampfer im englischen Kanal versenkt worden. „Goeteborg Aftonbladet", das diese Meldung erhielt, verbirgt sich für die Zuverlässigkeit der Quelle. — Die Nachricht wird aus andern Quellen bestätigt.

Natürlich schweigt die englische Admiralität über alle Verluste. Wie sie aber gestimmt ist, zeigt die Antwort an Amerika, in der Sir Edward Grey es ablehnt, den englischen Schiffen die Führung der amerikanischen Flagge zu verbieten. Die Regierung hat vorläufig 120 Millionen Mark für etwa notwendig werdende Entschädigungen englischer Reeder festgesetzt.

— Der Dampfer „Cambank", der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, wurde auf der Höhe der Insel Anglessea von einem deutschen Unterseeboot ohne Warnung torpediert. Drei Mann der Besatzung wurden bei der Explosion getötet, zwei Mann, die über Bord sprangen, ertranken. Die übrige Besatzung wurde gerettet.

Das Eiserne Kreuz für die Mannschaft des „U 5".

Die gesamte Mannschaft des Zeppelinluftschiffes „U 5" ist für die erfolgreiche Tätigkeit, die sie mehrfach vor dem Feinde bewies, mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden.

Aus Ostpreußen verschleppt.

Der „Rußkoje Slowo" meldet nach Kopenhagener Blättern aus Wilna: Vom Beginn des Krieges an bis Ende Januar sind 5680 zivile Einwohner aus Ostpreußen als Kriegsgefangene auf dem Transport ins Innere Rußlands hier durchgekommen.

*

Ein verbrecherisches Anerbieten.

Von der holländischen Grenze meldet die Köln. Ztg.: Der Kapitän eines holländischen Schiffes erklärte in Rotterdam: Die englische Regierung habe ihm 100 000 Pfund (über zwei Millionen Mark) anweisen lassen, falls er sein Schiff versenken und dann in Rotterdam melden wolle, es sei durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. — Es mußte von vornherein mit solchen Manövern [illegible] rung gerechnet werden [illegible] in Konflikt mit Neutr[illegible]

Rußlands [illegible]

Im russischen Heer [illegible] kannt geworden, in [illegible] geteilt wird, daß [illegible] Propaganda sich [illegible] mehr ausbreite. Die [illegible] den ersucht, dieser s[illegible] mit allen Mitteln ent[illegible]

Ruhe vor de[illegible]

Nachdem der An[illegible] zösischen Flotte auf d[illegible] drei Kriegsschi[illegible] digt wurden, abgesch[illegible] wieder Ruhe vor dem [illegible]

Keine japanischen [illegible]

Dreis[illegible]

Die russische Zeitu[illegible] Tokio von einer A[illegible] Kriegsministers in de[illegible] korps zur Unterstütz[illegible] möchte. Danach [illegible] Kriegsminister, daß [illegible] gierung nichts mit [illegible] zu tun habe. Er [illegible] militärisch ausgebild[illegible] Eintritt in diese We[illegible] den Interessen [illegible] noch den wirklic[illegible] japanischen Hee[illegible]

Heer u[illegible]

— Das „Militär-[illegible] diesem gewaltigen Kri[illegible] lands Stämme Schulter an Schulter für ihr gemeinsames herrliches Vaterland kämpfen, feiern oder feiern das Fest ihres hundertjährigen Bestehens folgende deutschen Truppenteile: 21. Februar: Garde-Kürassier-Regiment. 1. Garde-Dragoner-Regiment, Leib-Garde-Husaren-Regiment. 7. März: Infanterie-Regiment 27, Infanterie-Regiment 32, Kürassier-Regiment 7, Kürassier-Regiment 8, Dragoner-Regiment 4, Husaren-Regiment 7, Husaren-Regiment 8, Husaren-Regiment 9, Ulanen-Regiment 4, Ulanen-Regiment 5. 21. Juni: Jäger-Bataillon 3, Jäger-Bataillon 4. 24. September: bayrisches 2. Schweres Reiter-Regiment. 3. Oktober: Jäger-Bataillon 7, Jäger-Bataillon 8. 27. November: bayrisches 1. Jäger-Bataillon. 13. Dezember: Füsilier-Regiment 35, Füsilier-Regiment 36. — Mögen diese Truppen im augenblicklichen Völkerkampfe sich mit neuem Ruhm bedecken und ihre Fahnen und Standarten demnächst — mit frischem Siegeslorbeer bekränzt — in die Heimat zurückführen. Das walte Gott!"

Das Kriegsziel.

Von manchen Seiten — so schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg." an leitender Stelle — wird es der Reichsregierung verdacht, daß sie Erörterungen über die Kriegsziele in der Presse noch nicht zulassen will. Noch nicht. Die Zeit wird kommen, und dann wird die Reichsregierung dankbar sein, dann wird sie es bedürfen, wie sie es immer bedarf, von einem starken Volkswillen gestützt zu sein. Ohne den vermag sie nichts. Genau so wie zu den Zeiten Bismarcks im Jahre 1870. Aber jetzt und zunächst gibt es nur ein einziges Kriegsziel, die Niederlage der Feinde, eine Niederlage, die, wie der Reichskanzler in der Reichstagsrede vom 2. Dezember sagte, uns die Sicherheit bringen muß, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten wollen — als freies Volk!

Diesen klaren und festen Willen dürfen wir uns nicht fälschen lassen durch eine Entfesselung der Diskussion über die künftigen Friedensbedingungen. Wie wäre sie möglich, ohne daß sofort die Parteirichtungen und die äußersten Gegensätze, von romantischen, zum Teil auf die mittelalterlichen Weltgrenzen des Reiches eingestellten Eroberungsplänen bis zur größten Genügsamkeit an dem, was wir besitzen, hervortäten und ein verworrenes Bild des Volkswillens entstände, mit dem wir weder dem Kriegsziel näher kommen, noch das künftige in einem Koalitionskrieg doppelt verwickelte Friedensgeschäft erleichtern, ja vielleicht neue Hemmungen und neue Gegnerschaften hervorrufen würden. Wir überwinden diesen Weltkrieg siegreich durch die einige innere Kraft aller Gedanken und Handlungen. Sie heißt es ungebrochen nach innen [illegible] bis es nach [illegible] igem Nieder- [illegible] en und nicht [illegible] rklich anders? [illegible] en im Felde, [illegible] mit wuchtigem [illegible] rundlagen zu [illegible] Friede ruhen [illegible] n und mündlich [illegible] daß draußen [illegible] Stimmen verden [illegible] den Streit um [illegible] möchten. Die [illegible] daß man heute [illegible] Festungen oder [illegible] ch zu erobern [illegible] Das wirkliche [illegible] hofft, aber es [illegible] und fühlt, daß [illegible] Was soll uns [illegible] Wie wollen [illegible] der Musketier, [illegible] iderns, in den [illegible] den politischen [illegible] neefeldern der [illegible] gibt, zunächst [illegible] örterung über [illegible] tischen Macht- [illegible] de und daheim, [illegible] n auch darin [illegible] e Gründe der [illegible] Politik dem [illegible] jetzt mit be- [illegible] stimmten Erklärungen über unsere Friedensbedingungen hervorzutreten und eine öffentliche Diskussion zuzulassen. Der Zeitpunkt hierzu kann nur durch die militärischen Ereignisse bestimmt werden. Über das „Hernach" zu streiten hat erst Sinn und Wert, wenn wir in diesem notgedrungenen Kampfe mit der Abwehr unserer Feinde am glücklichen Ende sind. Dann wird die Reichsleitung ohne Zögern ihre Friedensziele aufdecken, dann sei dem freien Volk die Rede frei!

Amerikanische Stimmungen.

Nach den ersten Auslassungen der englischen Presse über die Forderungen Japans an China konnte man noch zweifelhaft sein, ob die sanften Bedenken gegen das Vorgehen des asiatischen Bundesgenossen nur dazu dienen sollten, das Gesicht zu wahren, oder ob sie wirklich eine Verurteilung bedeuteten. Jetzt scheint es nun aber doch, als ob man in London ernstlich böse darüber ist, daß Japan die Pekinger Regierung mit Forderungen bedrängt, die auf eine Ausnahmestellung in der Südmandschurei und der Ostmongolei und außerdem noch auf große Vorrechte im allgemeinen hinauslaufen. Die Japaner sind gerissene Meister der Nachahmung, die besten Vorbilder haben sie in diesem Falle in der „französischen „friedlichen Durchdringung" Marokkos und in der Anglisierung Ägyptens, und sie werden auch dieselben Ausreden wie Frankreich und England machen, daß ja die Unabhängigkeit Chinas bestehen bleibe, wenigstens auf dem Papier.

Da alle europäischen Mächte genug mit dem Kriege zu tun haben, wären die Ver. Staaten die Nächsten dazu, die Unabhängigkeit Chinas und die offene Tür gegen die japanischen Eindringlinge zu retten. Auch sonst haben sie das größte politische Interesse daran, ihren alten Gegner im Stillen Ozean nicht allzu groß werden zu lassen. Präsident Wilson und Staatssekretär Bryan haben aber bisher ihre Aufmerksamkeit mehr darauf gerichtet, den amerikanischen Handel mit Europa möglichst vor den Einflüssen des Krieges zu bewahren und ihm sogar, was die Waffenausfuhr betrifft, Vorteile zu sichern. Sie konnten dies tun, weil der überwiegende Teil der Bevölkerung ihres Landes mit seinen Sympathien auf der Seite Englands und Frankreichs stand, die ja auch flotte Abnehmer amerikanischer Kriegskonterbande sind.

Ob das so bleiben wird, ist nicht sicher. Der Geheimbefehl der englischen Admiralität, daß englische Handelsschiffe sich gegen die von deutschen Unterseebooten drohenden Gefahren durch Setzen neutraler Flaggen schützen sollen, hat doch in Amerika einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Es erscheinen drüben Spottbilder, die den englischen Löwen kläglich hinschreitend mit einer amerikanischen Fahne am Schweife darstellen und die Unterschrift tragen: „Bitte nicht schießen." Ein weiteres Zeichen für das Erwachen amerikanischer Interessen finden wir in der Rede des Handelssekretärs Redfield, also eines Kollegen Bryans, in der bittere Klage über die Abhängigkeit der amerikanischen Schiffahrt und die von englischer Seite herrührenden willkürlichen Einengungen des überseeischen Handels geführt wird.

Wird die Stimmung in den Ver. Staaten wirklich von der englischen Brille befreit, d. h. mehr neutral, als sie es bisher war, so wird auch der Blick der amerikanischen Staatsmänner freier werden und man auch schärfer sehen, was im fernen Osten vorgeht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Tod des Erzbischofs Dr. Likowski in Posen erfolgte ganz unerwartet. Er hatte sich den letzten Tag hindurch sehr wohl gefühlt. Plötzlich lehnte er sich im Bett zurück und war tot. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat an das Metropolitankapitel in Posen ein herzlich gehaltenes Beileidstelegramm gesandt.

Frankreich.

*In einem Pariser Brief der römischen „Tribuna" wird berichtet: In weiten Kreisen Frankreichs wird die Wahl König Alberts von Belgien zum König von Frankreich gefordert. Bereits fanden mehrere geheime Versammlungen statt. Der König der Belgier genieße heute in Frankreich eine Volkstümlichkeit, wie keiner der Thronprätendenten. Weiter wird in der „Tribuna" gesagt, es bestehe kein Zweifel, daß zwischen dem Präsidenten Poincaré und den Staatsmännern, die zur Gruppe Clémenceau-Caillaux

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150224-19/fragment/page=0005